
Quasimodogeniti III

01. Mai 2011 – Essen, Kreuzeskirche

„Pina“.

So heißt – schlicht und ergreifend – der Film von Wim Wenders, der Anfang des Jahres in die Kinos kam. Es ist eine Hommage an die Person und das Werk von Pina Bausch, der langjährigen Leiterin des Wuppertaler Tanztheaters. 2007 starb sie, unerwartet, im Alter von 69 Jahren. Vor einigen Wochen habe ich den Film „Pina“ in Wuppertal gesehen, im Kino gleich neben dem Tanztheater.

Der Film hat mich aus zweierlei Gründen fasziniert. Der erste Grund ist ... [*Der Prediger setzt sich die 3D-Brille auf.*] ... dieser! Ich weiß: Modisch ist diese Brille nicht gerade. Aber man braucht sie, um den Film in 3D, in drei Dimensionen zu sehen. Und der Effekt ist phänomenal: Die Darsteller und Tänzerinnen treten auf einmal aus der Leinwand heraus und tanzen scheinbar schwerelos quer durch den Kinosaal. Als Zuschauer hat man den Eindruck, als säße man entweder am Bühnenrand oder mischte sich sogar unter die Darsteller auf der Bühne. Denn der Film besteht zu einem großen Teil aus nichts anderem als aus Tanzszenen: gedreht im Tanztheater, aber auch mitten auf der Straße, in der Schwebebahn und in Parks, in alten Zechen und auf Abraumhalden. Es sind Szenen voller Kraft und Leidenschaft, teils humorvoll, teils anrührend, teils verstörend. [*Der Prediger setzt die Brille wieder ab.*].

Der andere Grund, der diesen Film beeindruckend macht, sind die kurzen Statements der Tänzerinnen und Tänzer. Da Pina Bausch während der Dreharbeiten starb, konnte man sie selbst nur kurz, in historischen Filmausschnitten sehen und hören. Einen umso größeren Raum nahmen die kurzen Statements ihrer Tänzerinnen und Tänzer ein, der Mitglieder des Ensembles, der „Kompanie“. Menschen, die mit Pina Bausch Jahre, Jahrzehnte, teils mehr als ihr halbes Leben verbracht haben. Eine von ihnen war das Kind zweier Tänzer, sie war praktisch im Schauspielhaus aufgewachsen. Es sind Menschen, die von Pina Bausch nicht einfach tanzen gelernt haben, sondern die von ihr geprägt, ja geformt wurden. Geformt – so erfährt man im Film – nicht durch viele Worte: Pina Bausch scheint nicht viel gesprochen zu haben bei der Arbeit im Theater und überhaupt. Manchmal hat sie einem Tänzer, einer Tänzerin nur einen kurzen Satz gesagt, ein Wort vielleicht nur, und damit sollte er, sollte sie dann arbeiten. Pina Bausch muss einfach ein faszinierender Mensch gewesen sein!

Wim Wenders, der Regisseur des Films, sagte bei Pina Bauschs Beerdigung: „Aus Misstrauen gegen die Worte hat sie dafür umso mehr auf die Augen gesetzt. ... Pina hat gesehen, wo andere im Dunkeln tappen. ... Pina hat an den Bewegungen und Gesten das Eigene, das Verräterische, das Spielerische, das Unbewusste, das Kind interessiert, das in jedem Menschen schlummert und das sich immer noch beredt und genau ausdrücken kann, wenn man seine Sprache versteht. Dafür hatte Pina einen Blick wie kein anderer, wie keine andere. ... Pina hat mit dem Herzen gesehen, bis zur Verausgabung. Sie hat mit ihrer Gabe nicht gehaushaltet. Ihr Blick war dabei immer auch streng. So liebevoll er war, so kritisch war er auch. Aber eben behütend, nicht entlarvend. Nie richtend, sondern auf-richtend.“

Wenders Worte lassen erahnen, welch ein Schock Pina Bauschs unerwarteter Tod für ihr Ensemble, ihre „Kompanie“ gewesen sein musste. Die kurzen Zeugnisse der Tänzerinnen und Tänzer zeigten, wie tief betroffen sie vom Tod ihrer Leiterin waren. Es schien fast, als sei dem Ensemble und jeder und jedem Einzelnen das Herz herausgerissen worden.

Sie ahnen schon: Wir sind ganz dicht dran an dem, was die Jüngerinnen und Jünger Jesu nach dem Tod ihres Meisters gefühlt haben müssen: Ihr Rabbi – war tot! Der Mensch, der sie so fasziniert hatte, dem sie nachgelaufen waren, an dessen Lippen sie gehangen hatten, ja, auf den sie ihr Leben gesetzt hatten! Nun war er tot, herausgerissen aus seinem Leben, herausgerissen aus ihrem Leben. Was soll nun werden? Welchen Sinn sollte ihr Leben nun noch haben?

Was dann geschah, wissen wir; oder: glauben wir zu wissen. Hören wir den heutigen Predigttext Joh 21, 1-14:

In jener Zeit offenbarte sich Jesus abermals den Jüngern am See Tiberias. Er offenbarte sich aber so: Es waren beieinander Simon Petrus und Thomas, der Zwillings genannt wird, und Nathanael aus Kana in Galiläa und die Söhne des Zebedäus und zwei andere seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen: Ich will fischen gehen. Sie sprechen zu ihm: So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot, und in dieser Nacht fingen sie nichts.

Als es aber schon Morgen war, stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werft das Netz aus zur Rechten des Bootes, so werdet ihr finden. Da warfen sie es aus – und konnten's nicht mehr ziehen wegen der Menge der Fische.

Da spricht der Jünger, den Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, dass es der Herr war, gürtete er sich das Obergewand um, denn er war nackt, und warf sich ins Wasser. Die andern Jünger aber kamen mit dem Boot, denn sie waren nicht fern vom Land, nur etwa zweihundert Ellen, und zogen das Netz mit den Fischen.

Als sie nun ans Land stiegen, sahen sie ein Kohlenfeuer und Fische darauf und Brot. Spricht Jesus zu ihnen: Bringt von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt! Simon Petrus stieg hinein und zog das Netz an Land, voll großer Fische, hundertdreiundfünfzig. Und obwohl es so viele waren, zerriss doch das Netz nicht. Spricht Jesus zu ihnen: Kommt und haltet das Mahl! Niemand aber unter den Jüngern wagte, ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war. Da kommt Jesus und nimmt das Brot und gibt's ihnen, desgleichen auch die Fische.

Das ist nun das dritte Mal, dass Jesus den Jüngern offenbart wurde, nachdem er von den Toten auferstanden war.

Unsere Szene spielt nicht in Jerusalem, sondern in Galiläa. Offenbar waren die Jünger zurückgekehrt in ihre Heimat: – dorthin, wo sie aufgewachsen waren, wo sie sich zuhause wussten; wo ihre Frauen, Eltern und Familien lebten, die Menschen die sie kannten und sie liebten; wo sie ihren Beruf gelernt und ausgeübt hatten – und das war für die meisten von Ihnen: das Fischen.

Wie lange der Tod Jesu bereits zurück liegt, erfahren wir nicht. Sind es Tage? Wochen? Vielleicht schon Monate? Jedenfalls klingen die ersten Sätze so nüchtern, so tonlos, dass man förmlich heraushören kann, wie benommen die Jünger nach dem Tod ihres Meisters immer noch sind. Es ist Petrus, der sich und die Freunde aus

der Lethargie, der Trauerstarre herauszureißen sucht, indem er das tut, was er kennt und was er kann: fischen. Und die anderen Jünger scheinen geradezu erleichtert zu sein, sich ihm anschließen zu können.

Psychologen nennen das heutzutage „Regression“: Wenn wir Menschen traurig, verwirrt, desorientiert sind, dann sehnen wir uns nach dem, was uns vertraut ist, von Kindesbeinen an; dann wollen wir oft einfach „nach Hause“, wir wollen re-gredieren, zurück-wachsen in Mutters Schoß. Dorthin, wo alles noch so einfach, so überschaubar, so warm und herzlich war. Regression ist keine Krankheit, auch keine psychische – jedenfalls dann, wenn sie nicht ewig dauert. Sie ist eine Wohltat für unsere Seele! „Daheim“ haben wir Raum, haben wir Muße, um uns wieder zu finden, und dann, langsam, eine neue Orientierung zu finden.

Doch soweit sind unsere Jünger noch nicht. Ganz im Gegenteil – wir haben es gehört –: Ihr Aufbruch in den Alltag droht ein Fiasko zu werden: „In dieser Nacht fingen sie nichts.“ Wir dürfen vermuten: Genauso dunkel, wie es in dieser Nacht um die Jünger herum ist, scheint es auch in ihnen zu sein. Ich weiß von mir selbst – und sicher kennen Sie das auch –: Wenn meine Stimmung ohnehin schon gedrückt ist, kann ein Misserfolg mich noch tiefer in die Trauer, in die Depression reißen und eine gefährliche Abwärtsspirale in Gang setzen: „Nicht mal das will mir gelingen – was soll jetzt noch werden?!“

Dann aber wird es Morgen – und mit einem Mal wird alles anders! Jesus steht am Ufer, so lesen wir – doch die Jünger erkennen ihn nicht, noch nicht! Eigentlich müsste uns das verwundern: Ihn, ihren Meister, dem sie jahrelang nicht von der Seite gewichen waren – ihn erkennen sie nicht, nicht sofort?! Ist es noch diesig, noch neblig, dort am Ufer des Sees? Schauen die Jünger gegen die aufgehende Sonne und erkennen sie deshalb nur schemenhaft? Oder ... dürfen wir in diesem Nicht-Erkennen ein Anzeichen dafür sehen, dass der auferstandene Herr nicht so einfach „da“ ist, wie Sie und ich es jetzt hier sind; dass ER nicht so einfach zu erkennen, ja, vielleicht mit den Augen unseren Leibes gar nicht zu erkennen ist, sondern nur mit den Augen des Herzens?!

Was auch immer die Jünger dort, in der Morgenröte gesehen – oder auch nicht gesehen – haben: Sie tun das, was gute Fischer nie tun würden. Sie werfen ihr Netz nah am Ufer aus, und das bei Tagesanbruch, wenn sich die Fische aus Schutz vor dem Sonnenlicht längst in die Tiefe zurückgezogen haben. Erst als das Unvorhersehbare geschieht – als sie mehr Fische fangen als sie je zu träumen gewagt hätten –, da öffnen sich ihre Augen. Als erste diejenigen des Jüngers, „den Jesus lieb hatte“ und der wohl auch seinerseits Jesus auf besondere Weise liebte. Offenbar ist das mit dem Jesus-Sehen nach Ostern wohl doch mehr eine Sache für die Augen des Herzens als für die Augen des Leibes ...

Und dann, als diese merkwürdige Gestalt ihnen so fürsorglich Brot und Fisch bereitet, um ihren Hunger zu stillen – da, in dieser geradezu mütterlichen Fürsorge ist endlich allen klar: „Hier ist unser Rabbi! Hier ist unser Meister! Hier ist unser Jesus – ER lebt!“

An Oster-Szenen wie diese, die uns die Evangelien berichten, musste ich denken, als ich in Wuppertal den Film „Pina“ sah und die Tänzerinnen und Tänzer von „ihrer“ Pina erzählen hörte. In ihrer Betroffenheit über den Tod ihrer Meisterin haben sie weitergemacht mit dem, was sie gelernt haben: dem Tanzen. Und sie haben es mit denen getan, die ihnen in all den Jahren zu mehr als nur Kollegen geworden sind. „Kompanie“ nennen sich die Tanzensembles an Balletttheatern: „compagnia“, das italienische Wort heißt so viel wie: „Kreis der Gefährten“. Mehr noch: Die Kompanie

war für die Wuppertaler Tänzer zur Familie geworden und Pina Bausch nicht nur zu ihrer Lehrerin und Meisterin, sondern auch ein gutes Stück zur Mutter.

Indem die Tänzer ihrem Beruf, ja ihrer Berufung weiter nachgingen; indem sie das taten, was sie von Pina Bausch selbst gelernt hatten – spürten sie, dass „ihre Pina“ noch bei ihnen war. Es war der Satz einer der Tänzerinnen, der mich hatte aufhorchen lassen: „Ich habe den Eindruck, dass Pina in mir lebt und ich in ihr.“ Das klingt wohl nicht zufällig wie das, was Jesus seinen Jüngern am Abend vor seinem Tod gesagt hatte: „Ich bin in meinem Vater; ihr seid in mir und ich bin in euch!“

Die noch so frische Erfahrung der Wuppertaler Kompanie hat mich ein wenig besser nachvollziehen lassen, was damals, vor 2000 Jahren mit den Jüngern und Jüngerinnen in Jerusalem und in Galiläa geschehen sein mag: In Wuppertal wie in Kafarnaum geht es offenbar nicht darum, dass ein verwesender Leichnam wieder zum Leben erweckt worden ist. Hier wie dort lebt die Beziehung zu einem Menschen fort, die so lebendig, so tief, so innig ist, dass selbst der Tod sie nicht zerstören kann. Und wenn die Beziehung zu einem geliebten Menschen so lebendig ist, dann kann auch der Mensch selbst nicht tot sein.

Eine Liebe, die durch den Tod hindurch das Leben sieht, kann den Alltag verwandeln. Ja, eine solche Liebe ... *[Der Prediger nimmt die 3D-Brille in die Hand.]* ... ist wie eine 3D-Brille: Sie färbt den tristen Alltag keineswegs rosarot. Sie lässt ihn vielmehr schärfer sehen, lässt die Welt um uns herum plastisch werden. Die Liebe lässt uns Dimensionen im scheinbar Alltäglichen erkennen, die uns ohne diese „Brille“ verborgen bliebe. So wie diese 3D-Brille die Macht hat, platte, zweidimensionale Gestalten aus der Leinwand treten zu lassen ... *[Der Prediger legt die 3D-Brille wieder zur Seite.]* ... so lässt die Liebe uns die Welt mit neuen Augen sehen: Wo scheinbar nur noch Tod ist, erkennen wir – neues Leben!

Einen solchen Blick, solche „Osteraugen“ wünsche ich uns in dieser Osterzeit!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus!